**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 53 (1949-1950)
**Heft:** 2

**Artikel:** Bettlauben
**Autor:** A.K.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661488

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Kraft zeigen sich damit an. Rauh und unsanft sind diese Stengel, aber im Licht zart und flaumig umsäumt von einem Haarkleid. Aus der schwellenden Knospe entfaltet sich dann das Sonnenrad, das alles andere zur Seite drängt, ja der Blütenbeginn ist wie die Geburt einer Sonne. Am Rande hat schon das helle Leuchten begonnen, die Mitte ist noch dunkel und glutverhüllt. Bald strahlen aber die Sonnenblumen, die ihren Namen vom Sonnengott Helios geliehen haben und sich Helianthus nennen und strahlend ihren Sonnenkreis über alle andern Blüten des herbstlichen Gartens erheben. Im Flimmern der Luft sind die gelben Blüten wie feurige Zungen, die zu begnadeten Menschen gesprochen haben, zu van Gogh, dem Fanatiker der Farben, der sie mit allen strahlenden Kräften neu geboren hat auf seinen Bildern.

Aber auch im Gärtchen des Pfarrerdichters Mörike, im weitabgelegenen Cleversulzbach, standen Sonnenblumen, die einen Künstler befeuerten, denn sie wurden ihm Zeichen und Symbol der singenden Kräfte seiner Seele.

> Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen
> Sehnend
> Sich dehnend
> In Lieben und Hoffen.

Wie die meisten der lohend leuchtenden Herbstblumen unserer Gärten, etwa die Dahlien, kommt auch die Sonnenblume aus der Neuen Welt.

Die eigentlichen Blüten drängen sich im mittlern Blütenteller eng aneinander, sie haben Zeugungskraft und fabrizieren den Samen. Das Aufblühen beginnt außen am Rande und schreitet ringförmig nach innen vor und man sieht immer einen ganzen Kreis von Blüten mit gelbem Blütenstaub bedeckt. Summende Hummeln nehmen ihn an, tragen ihn fort als befruchtenden Lebensstaub, denn an ihren altmodischen Haarhosen bleibt alles hängen. Merkwürdig, erst reifen die männlichen Blütenpollen, und das Puderpulver schiebt sich aus den kleinen Röhren hervor, dann kommen aus den gleichen Röhren die weiblichen Stempel als nach außen gebogene Spiralen hervor, welche die Blütenpollen von andern Pflanzen, die eben die Insekten vermitteln, empfangen.

Nun werden die Wachstumskräfte rege, der tief unten sitzende, schwellende Samen treibt die Kleinblüten auseinander, und die fünf Zacken der Blüten spreizen sich, rücken immer mehr auseinander, bis man sie zuletzt wie trockene Hüllen abstreifen kann. Und neue Regelmäßigkeiten erschließen sich unsern Augen. Der gefüllte Samenteller zeigt sein strenges Streumuster. Kleine silberne Hüllblätter stehen zwischen einzelnen Kernen, und jetzt kommen wieder die Kelchblätter zur Geltung. Scharf stehen ihre zugespitzten Zipfel um den Blütenteller, ihre Innenseite mit dem matten Hellgrün kann sich nun erst zeigen, wie eine Innenseite kostbarer Handschuhe. Schwer und schwerer neigt die Samenlast den Samenteller. Und die großen Blätter decken den Stamm und den Samenkorb fast wie Palmenwedel, bald kommen Meisen, um die ersten Körner zu versuchen. So kehrt die Sonnenblume selbst zurück in ihren innern Kern, der alles für das kommende Leben birgt: schlanke Stengel, fahnenartig flatternde Blätter, den dichten Knospenschopf und zuletzt jene feurigen Strahlen, die van Gogh so liebte, Strahlen von Helios — Helianthus.!

Gaby Mathys.

# Bettlauben

Wenn im Spätherbst der Föhn durch die Täler stürmt und der rauschenden Farbensymphonie der Buchenwälder ein schauriges Sterbelied orgelt, dann ist an vielen Orten in der Schweiz „Bettlaubenzeit". So gefürchtet der allgewaltige Machthaber Föhn im Wetterreiche ist, bringt er besonders dem, der auf Wiese und Feld, in Acker und Weinberg nichts zu erhoffen hat eine reiche Laubernte. Da ist es der Buchenwald, welcher dem Armen das Bett rüstet.

Um dem Waldboden die humusbildende Laubdecke nicht ganz zu rauben, gestattet nur der durch die Behörde angesetzte Laubtag ein Einbringen der raschelnden Ernte. Solche forstlichen Vorschriften sind im Unter- und Oberrheintal, in Werdenberg und im Sarganserland. Im Gonzerwald wird das Laub unter die Erschienenen aufgeteilt. Jeder erhält sein Los, in dem er allein das Laub wischen kann. Im Kanton Glarus sind nur die Bürger berechtigt, das durch den ein bis zwei Tage wütenden Föhn bereitgeschaffte Bettlaub einzuheimsen. Laubtage sind ferner in Niederweningen und Zollikon (Zürich), die auf einen bestimmten Tag durch den Weibel in den Wohnungen der Nutzberechtigten angesagt wird. Bettlauber steigen am allgemeinen Laubtag in aller Frühe der bewaldeten Höhe zu. Kräftige Männer tragen Hornschlitten und Handwagen, Frauen und Kinder Rechen, „Bettziechen" (rohe, buntfarbige Bettanzüge) und Besen zum hohen Ziel hinauf. Hat man im weiten Buchenwalde einen günstigen Platz entdeckt, wo der Föhn eine reiche Beute zusammengeblasen hat, so beginnt die Erntearbeit. Von allen Seiten wischt man das dürre Buchenlaub in eine Mulde, wo die Bettanzüge oder Laubsäcke bequem gefüllt werden können. Aber bei diesem lustigen Treiben heißt es aufpassen, daß die stacheligen Buchenfrüchte sorgfältig entfernt werden. Denn sonst ist dann das Lager kein sanftes Ruhekissen. Ist der Laubsack zum Platzen voll, so wird er mit einer großen Nadel und mit grobem Zwirn zugenäht. Von Stunde zu Stunde mehren sich dickbauchige Laubsäcke. Solche liegen nun überall im Walde, bis hoch hinauf unter die Felswand zwischen den entlaubten Bäumen. Brausend fährt oft der Föhn zwischen sie und wirbelt das übriggebliebene Laub hoch in die Luft.

Die Arbeit des Laubsammelns hat großen Durst gemacht, und die dicken Mostflaschen wandern hurtig von Hand zu Hand. Am Nachmittag werden die Laubsäcke zum Heimtransport verladen. Die einen führen ein paar Laubsäcke auf einem Handwagen davon, die andern türmen deren soviel als möglich auf einen Leiterwagen. Oft tragen die Frauen den Laubsack auf dem Kopf, während die Männer abwechselnd zwei zusammengebundene Säcke auf den Rücken nehmen. Auf allen Waldwegen und Stegen herrscht nun ein lustiges Leben. Man jauchzt, singt, lacht und scherzt. Am Abend räumt in den Hütten der Armen die Mutter die Laubsäcke in den „Kammern" ein. Ueber frischem Laube bläht sich der Laubsack, der beim Zubettgehen kunstgerecht erstiegen werden muß. Daß es bei diesem Akte oft heitere Szenen gibt, kann man sich leicht denken.

Es ist allerdings nicht mehr allgemeiner Brauch, wie früher in den Ritterburgen, Bürgerhäusern und Bauernhütten, auf Laubsäcken zu schlafen. Die Matratze hat den Laubsack immer mehr verdrängt. Vielfach sammelt man das Laub nur noch als Streue für die Tiere.

A. K.

## Geschicklichkeit — eine Macht

„Wer ist stärker als du?" fragte Brahma die Kraft; die Kraft erwiderte: „Die Geschicklichkeit!"

Es ist eine hundertjährige Weisheit, daß die Geschicklichkeit stärker ist als die meisten anderen Fähigkeiten. Ein Mensch kann eine noch so hohe Bildung, ein noch so tiefgründiges Wissen besitzen, es hilft ihm nichts und ist nicht imstande, Erfolge herbeizuführen, wenn er seine Kenntnisse und sein Wissen nicht anzuwenden versteht.

Als Abraham Lincoln sich zum ersten Male um einen Posten als Staatsmann bewarb, ging er persönlich zu der Landbevölkerung, um ihre Stimme zu erlangen. Er kam gerade zu einer Zeit, da diese auf dem Felde damit beschäftigt war, das Getreide zu Bündeln zu ordnen. Die Mäher fragten Lincoln gar nicht nach seinem Programm, sie schienen nur wissen zu wollen, ob er genügend Muskelkraft besitze, um im Parlament ihre Sache zu vertreten. Da Lincoln